

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-63267-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Sie haben es wirklich getan. Und es ist ein politisch unerhörter, noch nie dagewesener Vorgang, der uns alle betreffen wird. Dass sich beim Referendum am 23. Juni die Mehrheit der Stimmberechtigten für den Austritt des Vereinigten Königreiches aus der EU aussprach – im Grunde hatte niemand es geglaubt. Zerfällt jetzt Großbritannien? Oder gar Europa nach weiteren Referenden? Was bedeutet der «Brexit» für die Briten, die Europäer und für uns? Wie geht es jetzt weiter, nachdem das britische Volk gesprochen und Premier Cameron sein Amt verloren hat? Im Vereinigten Königreich, in Brüssel und in den verbliebenen 27 EU-Staaten?

Und wie konnte es überhaupt so weit kommen? England- und EU-Experte Johann-Günther König erklärt das moderne Großbritannien, Land und Leute, ihr Alltagsleben, ihre Obsessionen, ihre kulturelle und ethnische Vielfalt. Er zeigt, wie kulturelle Eigenheiten, wirtschaftliche Hybris, politische Grundsatzentscheidungen und der Zerfall gesellschaftlicher Eckpfeiler die Briten immer weiter vom Kontinent entfernt haben. Das Brexit-Votum macht die Tragik eines Landes sichtbar, das vorher schon zerrissen war und seine Probleme am falschen Ort auslebte – und damit alles nur noch schlimmer gemacht hat.

Ein kompetenter und kompakter Übersichtsband, der anhand zahlreicher Fakten über Ursachen und Folgen des Brexit informiert und sie verstehbar macht. Alles, was man jetzt wissen muss – Orientierung aufs Wesentliche im Dschungel der Berichte und Debatten.

Johann-Günther König, Dr.phil., lebt und arbeitet nach einigen Auslandsaufenthalten und einem Zwischenspiel als Manager als freiberuflicher Autor in Bremen. Zuvor hat er viele Jahre in Großbritannien gelebt.

Siehe auch www.johann-guenther-koenig.de

Johann-Günther König

Die spinnen, die Briten

Das Buch zum Brexit

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, August 2016

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Lektorat Frank Strickstroek

Das Zitat auf Seite 61 stammt aus:

John Lanchester. *Kapital*. Roman.

Aus dem Engl. von Dorothee Merkel.

© 2012 by Orlando Books Ltd. Klett-Cotta, Stuttgart 2012

Einbandgestaltung ZERO Werbeagentur, München

Illustration FinePic®, München

Satz Minion PostScript, InDesign,

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH,

Leck, Germany

ISBN 978 3 499 63267 9

Inhalt

Widmung

Inhalt

How do you do?

Brexit

Frust, Freude, Irritation

God Save the Queen

Kein Mitglied wie jedes andere

Very British – was heißt das heute?

London, die kapitalste europäische Metropole

Abgesang auf Sozialstaat und Staatseigentum

Oft büßt das Gute ein, wer Besseres sucht

Quo vadis, Brexitannien?

Das Ende vom Lied

Nachweise

Anmerkungen

How do you do?

How do you do? Auch nach dem Brexit-Votum, durch das sich so einiges ändern wird – wohlgemerkt in Großbritannien und der EU mit ihrer Brüsseler Schaltzentrale –, muss sich kein deutscher Tourist Sorgen machen, im Lande William Shakespeares nicht freundlich willkommen geheißen zu werden. Nur eines könnte sich ändern. Während sich in deutschen Landen auf die Frage «Wie geht's?» ein Gegenüber durchaus schon einmal zur Klage über dieses und jenes Wehwehchen hingerissen fühlt, blieb sie jenseits des Ärmelkanals bis zum Juni 2016 in aller Regel aus. Wird das auch in einem Jahr noch so sein?

Andere Länder, andere Sitten. Wenn zum Beispiel morgens die Hausdame eines Hotels freundlich lächelnd befindet: «Lovely day, isn't it?», ist der skeptische Blick gen Himmel unnötig. Schließlich kann diese Bekundung, selbst wenn es gerade die sprichwörtlichen Hunde und Katzen regnet, als Auftakt zu einem lockeren Plausch bzw. Smalltalk genutzt werden, der wiederum mit allerlei Bemerkungen über das auch in Deutschland einfach unkalkulierbare Wetter bestens verlaufen wird. Politische Sottisen oder gar kritische Anmerkungen über das Königshaus sind beim echt britischen Smalltalk tabu.

How do you do? Als die meisten der rund 46,5 Millionen wahlberechtigten Briten am 23. Juni 2016, einem ganz normalen Werktag, in die von 7 bis 22 Uhr geöffneten Wahllokale, die *polling stations*, strömten, um mit einem Kreuzchen darüber zu entscheiden, ob ihr Königreich in der EU bleiben oder austreten solle, tummelte ich mich in der Fußgängerzone von Newbury. Dieses in der Grafschaft Berkshire angesiedelte Städtchen beherbergt nicht zuletzt die Verwaltungsbauten des Vodafone-Konzerns, dessen Beschäftigte vom örtlichen Handel nur zu gern gesehen werden. In der Highstreet traf ich mittags auf mehrere Aktivistinnen und Aktivisten der Vote-Remain-Kampagne – der Befürworter der EU-Mitgliedschaft. Ich erhielt von ihnen einen schmalen blauen Werbezettel mit den durch kleine Fotos ergänzten Aussagen: mehr Jobs, niedrigere Preise, geschützte Arbeitnehmerrechte, eine bessere Zukunft. Darunter die Aufforderung: VOTE REMAIN TODAY.

Einen Sticker erhielt ich auch – als ich ihn am Revers anbrachte, ging ein älterer Herr vorbei, der ein rotes Klebeschildchen mit weißer Schrift trug: VOTE LEAVE. Viele Leute mit dieser Austritts-Aufforderung an der Kleidung begegneten mir im Zentrum Newburys nicht – auch stieß ich auf keine Werberinnen und Werber der Vote-Leave-Kampagne. Stattdessen stand ich kurz darauf vor dem Marktstand eines Kurzwarenhändlers, der die Rückseite seines Stands mit einer großen Europafolge geschmückt hatte. Als ich ihn fragte, wie er die Abstimmungslage einschätzte, meinte er: «Es wird knapp. Aber ein Austritt aus der EU wäre das Letzte, was ich zu erleben wünsche.»

In Newbury, das nicht weit von Oxford liegt, hatte ich nicht den Eindruck, dass sich die Briten für den Brexit entscheiden würden. Einige Tage zuvor, nach meiner Ankunft in Dover, indessen schon. In der Grafschaft Kent waren die orangeroten Vote-Leave-Plakate nicht zu übersehen – sie hingen nicht nur an vielen Stellwänden, sondern zu meiner Verblüffung auch an unzähligen Hauseingängen und sogar an einigen landestypischen, mit hohen kegelförmigen Dächern versehenen Darrehäusern, den *Oast Houses*. So typisch wie allgegenwärtig sind vor den Häusern Großbritanniens von jeher die bunten Stelltafeln der Hausmakler – es gibt auf der Insel keine längere Straße, in der nicht mindestens ein Verkaufs- oder SOLD-Schild ins Auge springt. Aber so viele Tafeln mit politischen Absichtsbekundungen vor Privathäusern hatte ich in England nie zuvor wahrgenommen – sie wirkten auf mich so gar nicht *British*.

In dem kleinen Nest Pett Bottom gibt es ein beliebtes Anlaufziel: das Pub *The Duck*. Es logiert in einem 1621 errichteten, langgestreckten und mit Tonschindeln verkleideten Cottage und wartet mit gescheuerten Tischen, einem offenen Feuer und köstlichen *real ales* auf, die aus den hinter der Bar unter Kühlmänteln liegenden Fässern gezapft werden. Zu den früheren Stammgästen des Landgasthofs gehörte der 1964 verstorbene James-Bond-Schöpfer Ian Fleming. Als ich, der deutsche EU-Bürger, an der Bar mit zwei jungen englischen EU-Bürgern das Gespräch suchte und dabei zaghaft gegen die zu normalen Zeiten gepflegte britische Höflichkeitsregel verstieß, nicht mit der Politik ins Haus zu fallen, blieben meine beiden Gesprächspartner zwar kurz angebunden; der ei-

ne gab mir jedoch zu verstehen, es sei höchste Zeit, dass Britannien wieder unabhängig werde und die Immigrantenflut zurückdränge, denn die Jobs würden immer schlechter bezahlt, weil die Polen und Rumänen für die Unternehmer billiger als jeder anständige Brite wären. Der andere murmelte zwischen zwei Schlucken aus dem Bierglas, es sei wirtschaftlich wenig sinnvoll, aus der EU auszutreten, aber er hätte sich noch nicht entschieden, wie er abstimmen werde. Als ich darauf etwas irritiert in die Runde schaute, tippte mir eine gerade an die Bar gekommene ältere Dame auf die Schulter. «I will vote Leave!», sagte sie. Ich fragte nach ihrem Namen – «Pamela» –, fragte, was ich ihr bestellen könne, orderte den gewünschten Cider und lauschte eine gute halbe Stunde den Argumenten, die sie mir zu meiner Verwunderung, denn politische Positionsmittelungen sind in England bei Kneipengesprächen in der Tat unüblich, nur zu bereitwillig offenlegte.

Pamela erklärte, das Königreich müsse wieder unabhängig werden, denn nur so könne es den verlorengegangenen *self-respect* und die Identität als große Nation wiedererlangen, nur so könne es als souveräne Demokratie ohne Maßregelungen vom Europäischen Gerichtshof seine Zukunft gestalten. «Wir müssen endlich wieder selbst über unsere Gesetze, Grenzen und Steuern bestimmen können», meinte sie nachdrücklich, nippte am Cider und schaute mir dann fest und freundlich lächelnd in die Augen. «Ich weiß, Sie hören das nicht gern als Deutscher, und glauben Sie mir, ich bin gern im Rheinland bei Bekannten und bin eine gute Freundin Ihres Landes, aber bei Licht betrachtet ist unser Land nur noch ein Satellit des von Ihren Politikern beherrschten Superstaats Europäische Union. Wir werden immer mehr von der sklerotischen Brüsseler Bürokratie gegängelt und müssen dafür viel zu viel bezahlen. Mit der von der EU ermöglichten Einwanderung kann es so nicht weitergehen. Wir haben nicht genug Wohnraum, und unsere Schulen werden platzen, wenn das so weitergeht. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht», beschloss sie ihre Ausführungen, «aber wir Briten haben nicht vergessen, wie übel den Griechen und Italienern mitgespielt wurde, als von ihnen gewählte Regierungen durch die EU abgesetzt wurden. Schon deshalb müssen wir unser Schicksal selbst in die Hände nehmen und nicht Brüs-

seler Entscheidern überlassen, die wir nie ins Amt gewählt haben und die wir nicht abwählen können.»

So weit mein kleiner Beitrag zur *oral history* des Geschehens kurz vor dem Ereignis, das die einen dann als «Independence Day» feierten und die anderen fassungslos als «Black Friday» beklagten.

Bevor ich in den folgenden Kapiteln den faktischen Hintergrund für das Geschehen um die Abstimmung über Brexit oder Breain skizziere und zum Verständnis der Hintergründe auf Land und Leute näher eingehe, möchte ich eine vielen Deutschen liebgewonnene Gewohnheit ansprechen. Die für das Vereinigte Königreich oder Großbritannien alternativ gern gebrauchte Bezeichnung «England» führt spätestens nach dem Übertritt der «Grenzen» zu Schottland und Wales zu Irritationen, denn dort hört England auf. Wales heißt bei den Einheimischen auch nicht Wales, sondern *Cymru*. Im Falle der unionistischen Iren sind die Dinge komplexer. Mein Kollege, der Nordire Ian Watson, schrieb mir, ich müsse den Lieblings-Chant der nordirischen Fans beachten (zur Melodie «She'll be coming round the mountain»): «We hate England more than you.» Und er vermerkte: «Mein unionistischer Vater hat immer behauptet: «In Dublin they hate the British and love the English, and in Belfast they hate the English and love the British.»

Übrigens gibt es auch gewisse gesetzliche Einschränkungen für die Titulierung «Brite»; ich komme darauf zurück.

Der Zeitraum 43 bis 410 unserer Zeitrechnung liegt zwar schon ein Weilchen zurück. Aber auch in jenen Tagen fürchteten sich viele Bewohner der Insel vor Fremden, die in ihr Land strömten. Vor den Besatzern des römischen Imperiums, um genau zu sein. René Goscinny und Albert Uderzo veranlassen ihre Helden Asterix und Obelix in einem ihrer Abenteuer dazu, sich in jener Zeit BEI DEN BRITEN umzutun. Auf einer Wagenfahrt gen London fragt Asterix den Kutscher: «Ist es noch weit bis Londinium?» – «Nein, nur ein paar Fuß. Die Römer messen die Entfernungen in Schritten, wir in Fuß!» Als sich Obelix an den Kopf fasst – «In Fuß?» –, erklärt der Kutscher: «Man braucht sechs Fuß, um zu tun einen Schritt!» Prompt entfährt Obelix der Befund: «Die spinnen, die Briten!»¹

Noch immer? Schließlich sind die Zeiten der römischen Besatzer lange vorbei. In Form der zum Unionsvertrag erweiterten römischen Verträge sind kontinentale Einflüsse freilich höchst gegenwärtig. Und vielen Insulanern geht das offensichtlich zu weit. Auf die unbedingte Eigenständigkeit gegenüber dem Kontinent zu pochen, gehört jedenfalls in der älteren Generation zum britischen Selbstverständnis wie der Linksverkehr, das Pfund Sterling oder der – auch schwarze – Humor.

Die spinnen, die Briten? Tierisch ernst gemeint ist das natürlich nicht. Wir verstehen sie nur manchmal nicht richtig. Dem soll dieses Buch abhelfen.

Brexit

«Unser Zeitalter ist seinem Wesen nach tragisch, also weigern wir uns, es tragisch zu nehmen. Die Katastrophe ist hereingebrochen, wir stehen zwischen den Trümmern, wir fangen an, neue kleine Gewohnheiten zu bilden, neue kleine Hoffnungen zu hegen. Es ist ein hartes Stück Arbeit: Kein ebener Weg führt in die Zukunft; wir umgehen die Hindernisse jedoch oder klettern über sie hinweg. Wir müssen leben – einerlei, wie viele Himmel eingestürzt sind»²

So beginnt der berühmte Roman «Lady Chatterley» von D. H. Lawrence (der 1885 in Nottinghamshire geborene Literat heiratete 1914 übrigens eine Deutsche, Frieda Weekley, geborene Freiin von Richthofen). Diese Zeilen beschreiben in etwa die Stimmungslage, in der sich ein Großteil der Bevölkerung jenseits des Ärmelkanals im Sommer 2016 befindet. Am Donnerstag, dem 23. Juni, stimmten rund 46,5 Millionen wahlberechtigte Briten darüber ab, ob ihr Vereinigtes Königreich ein Mitglied der Europäischen Union bleiben oder aus dem Staatenbund austreten solle.

«Shall the United Kingdom remain
a member of the European Union?»

Nach Auszählung aller 382 Wahlkreise stand am 24. Juni frühmorgens fest: Für den Austritt aus der EU entschieden sich 51,9 Prozent, für den Verbleib nur 48,1 Prozent. Es handelte sich wohlgerne um ein Referendum, das staatsrechtlich für die Regierung und das Parlament nicht zwingend bindend ist.

In den ersten Tagen nach dem Brexit-Votum war in deutschen Medien viel von dem Frust und der Wut bei jungen Briten die Rede, die für Remain gestimmt hatten. Gleichzeitig wurde der Generation der über 65-Jährigen ihr rückwärtsgewandter und auch nationalistischer Wille vorgehalten, weil sie mehrheitlich für den Brexit votierten. Die 18- bis 25-Jährigen müssen sich freilich ankreiden lassen, dass sie zum größten Teil nicht in den Wahllokale erschienen. Ihre Wahlbeteiligung betrug

lediglich 36 Prozent, die der über 65-Jährigen war doppelt so hoch. Die jungen Leute, so vermerkt Katrin Rönicke, «geben sich politisch und gebildet. Weltoffen und vernetzt. Reflektiert und besorgt. Besonders im Netz. Da zeigen sie YouTube-Videos, in denen sie über ihr Unglück klagen. Sie posten gebrochene Herzchen-Emojis auf Twitter. Sie kommentieren die Lage auf Facebook. Das ist jetzt alles sichtbar. Aber wo waren die Leute, während die Kampagnen durch ihr Land zogen? Wo waren die jüngeren Wähler, als es darum ging, einen gültigen Stimmzettel abzugeben?»³

In den ersten Tagen nach dem Brexit-Votum gab es diverse Versuche, das Ergebnis des Referendums in Frage zu stellen. Mehr als drei Millionen Briten schlossen sich einer Forderung nach einem zweiten Referendum an. In London demonstrierten Zehntausende gegen den drohenden Ausstieg, und Juristen suchten nach Wegen, das Ergebnis anzufechten, weil bei den Kampagnen falsche Versprechungen gemacht worden waren. Andere Experten legten nahe, das Parlament in Westminster könne doch sein Volk überstimmen. Von Wahlanfechtungen und einem zweiten Referendum ist inzwischen keine Rede mehr, und wenn nicht alles täuscht, hat sich im Regierungsviertel der alt ehrwürdigen parlamentarischen Demokratie die Auffassung durchgesetzt, den mehrheitlichen Willen von über 17 Millionen Bürgern besser nicht durch einen Parlamentsbeschluss auszuhebeln. Das Jahrhundertprojekt Europäische Union, so scheint es seit dieser denkwürdigen Abstimmung, hat viel von seiner Strahlungs- und Überzeugungskraft eingebüßt. Zweifellos nicht nur auf den Britischen Inseln. Würden gegenwärtig Volksabstimmungen in allen 28 Mitgliedstaaten der Union mit der schlichten Frage «Bleiben oder gehen?» abgehalten, wären die Briten im Zweifelsfall nicht die Einzigen, die mehrheitlich für den Austritt plädierten.

Wie aber konnte es überhaupt zu diesem Referendum kommen, und was trieb die Briten dazu an, sich knapp mehrheitlich für eine Zukunft außerhalb der EU zu entscheiden? Den Ausschlag gaben vor allem die Voten der Bewohner von England, weil in ihrer Mitte sehr viele der EU skeptisch oder entschieden ablehnend gegenüberstehen. Für diese Haltung gibt es mehrere Gründe, auf die ich in den folgenden Kapiteln

ausführlicher eingehen. Eine besondere Rolle spielte der hohe Einwanderungsdruck. Laut repräsentativen Umfragen stellt er für gut die Hälfte der Engländer ein bewegendes Problem dar. Vor allem den im Zuge der EU-Personenfreizügigkeit ins Land gekommenen Migranten aus den östlichen Mitgliedstaaten wird unterstellt, sie würden das Sozialsystem ausbeuten. Die von konservativen und rechtspopulistischen Akteuren und insbesondere von der Boulevardpresse bestärkte Angst vieler Briten vor Wohlstandsverlusten wegen Immigranten lässt sich offenbar nicht ohne weiteres aus der Welt schaffen.

Die Angst vor Wohlstandsverlusten ist in der Tat ein Problem für sich. Denn Wohlstandsverluste erleiden immer mehr Menschen im Königreich, weil die Regierung unter Premierminister David Cameron seit Jahren den Abbau sozialstaatlicher Leistungen und Gewissheiten entschieden vorangetrieben hatte. Neben der sogenannten neuen *underclass*, einer stetig wachsenden Schicht von schlecht ausgebildeten, ihrer Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe beraubten Briten, sind auch viele der sich als *British natives* verstehenden Angehörigen der Mittelschicht seit langem geneigt, für alles, was im Land schief fließt, nicht die Austeritäts- und Privatisierungspolitik der eigenen Regierung, sondern die EU verantwortlich zu machen.

Das zeigte sich nicht zuletzt bei den Regional- und Kommunalwahlen am 5. Mai 2016. Es kam nämlich zu keinen nennenswerten Verschiebungen, die Regierung unter Cameron wurde nicht abgestraft. Die rechtspopulistische UKIP konnte vor allem in den darbedenden walisischen Industriegebieten punkten, sie gewann dort sieben Parlamentssitze hinzu. Die Labour Party schnitt trotz desaströser Prognosen recht passabel ab. Lediglich in Schottland verlor sie so viele Sitze, dass sie hinter der deutlich sozialdemokratischeren Schottischen Nationalpartei und den Tories nur mehr die drittstärkste Kraft im hohen Norden ist. Mit den zugleich abgehaltenen Londoner Bürgermeisterwahlen endete hingegen die achtjährige Herrschaft der Konservativen, weil der populäre *Brexit*er Boris Johnson nicht wieder kandidiert hatte und der konservative Bewerber Zac Goldsmith auch wegen seiner Schmutzkampagne gegen den Labour-Kandidaten Sadiq Khan scheiterte. Die Londoner Bürgerinnen und Bürger, von denen die Hälfte längst nicht mehr wei-

ßer Hautfarbe und ohne Migrationshintergrund ist, wählten mit Sadiq Khan den Sohn einer pakistanischen Näherin und eines Busfahrers zum ersten muslimischen Bürgermeister. Und zwar nicht zuletzt, weil er sich im Wahlkampf auf die Probleme konzentrierte, die vielen Hauptstadtbewohnern auf den Nägeln brennen: die Wohnungsnot und die hohen Fahrpreise im öffentlichen Nahverkehr. Im Vorfeld des Referendums unterstützte er die *Bremainers*.

[...]

Endnoten

- 1 Albert Uderzo und René Goscinny: Asterix bei den Briten. Die Erstauflage in Deutschland erschien 1971, hier zitiert nach der Ausgabe vom Ehapa-Verlag 2004.
- 2 D. H. Lawrence: Lady Chatterley, Reinbek 1973, S. 5 (autorisierte Übertragung aus dem Englischen).
- 3 Katrin Rönicke: «Gebrochene Herzen», in: Der Freitag, 30. 6. 2016.